

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur
Deutschen Rundschau

Nr. 161. Bromberg, den 26. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(31. Fortsetzung.)

Unten stampfte ein Roß. Hufschlag durch das Portal. Er stürzte in das Zimmer zurück ans Fenster. Über die lange Brücke sprengten zwei Reiter. Von drüben kam eine fröhliche Gesellschaft von einem Schmause zurück. Bei dem Schein der Fackeln konnte er die Umrisse der einen Gestalt erkennen. Die Reiter mußten große Eile haben. So preschten sie durch die Gäste. Er hörte ihre Hufschläge klattern, die Oderberger Gasse entlang.

Wenn der Kurfürst jetzt, da er nach der Schnur zur großen Glocke eilte, in den Spiegel gesehen, an dem er vorüberging, hätte er auch vor einem Gespenst zurückschrecken mögen. Ein so blasses Gesicht sah ihn mit starren Augen aus dem Glase an. Als die Glocke stürmte, durchschauerte es ihn bang. Seine Miene schien zu sprechen: „Wen wird sie rufen? Steh' ich doch schon vielleicht allein?" — Die Edelknaben schliefen. Hatte man sogar vergessen, die Wächter auf den Gang auszustellen! — Waren die Tritte, die jetzt den Korridor hastend herankamen, schon die Tritte der Mörder? Seine Hand griff unwillkürlich an der Rechten nach dem Dolch, aber schnell ließ er die Hand wieder sinken, als schäme er sich der Bewegung. Er hatte andere Waffen.

Die Kammerherren, die hereinstürzten, erschraken, wie er, auf die Stuhllehne gestützt, dastand und sie anschaute.

„Wer hatte die Wacht im Schlosse?"

„Der Ritter von Otterstädt."

„Wo ist Otterstädt."

Was wollte der Fürst mit dem strengen, irren Blick? Als verlange er die Antwort nicht mehr, machte er eine abwehrende Bewegung, welche sie gehen hieß.

Der Geheimrat von Schlieben ward angemeldet. Zählte der Fürst auch dessen graue Haare, forschte er, ob der Verrat darunter verborgen sei? Er saß wie erschöpft im Armstuhl, und sein strenger Blick hieß den alten Diener seines Hauses an der Schwelle weilen.

„Durchlauchtigster Herr, ich komme zur ungewohnten Zeit —"

„Aber du findest mich wach. Das werden sie alle, sag's ihnen."

„So wüßte mein gnädigster Herr schon —"

„Otterstädt ist ausgestrichen, wie aus meinen Diensten, aus dem Buch meiner Gnade. Man soll ihn fahnden, wo man ihn trifft. Man setze ihm nach — auf der Stelle! Ich will ihn finden, wo er sich verberge; einen Preis auf seinen Kopf! Ich sage Euch, er soll es büßen, schwer, furchtbar, entsetzlich. Joachim läßt nicht mit sich spielen. Wehe dem, der sich erdreistet, mich für einen Knaben zu halten."

„Wie, mein gnädigster Herr, was ich eben erst —"

„Zauderst du? Gehörst du auch zu ihnen? — Ja, du zitterst."

„Den Otterstädt holen wir nicht mehr ein. Er flieht mit unterlegten Pferden nach der Lausitz zu seinen Verwandten, den Minckwitzen."

„Die Rosse bestelltest du ihm. — Oh, auch ich kann Verwunderung heucheln. Wer noch! Ich frage lieber: wer nicht? Deine Hände auf! Sind sie nicht auch weiß von Kreide?"

„Ich stehe hier und spreche, weil es meine Pflicht ist, weil mein Schwur als meines Kurfürsten Diener es mir gebietet. Erst in dieser Stunde ward ich von den schweren Dingen unterrichtet. Mißvergnügte hatten eine Anklage versucht gegen Euer Kurfürstliche Durchlaucht, was ich ein Erfrechen nenne, bei dem Freigericht. Die Sache blieb geheim bis diesen Abend, wo der Jähzorn einiger der Mißvergnügten über den Fehlschlag ihrer Hoffnung sie zu tollen, gefährlichen Reden verführte, die mir von Getreuen hinterbracht sind."

„Das Freigericht will mich nicht richten?"

„Es soll sich für nicht kompetent erklärt haben."

Joachim lachte häßlich auf: „Ich will mich für kompetent erklären zu richten, wen und wer es sei, der in meinen Landen ein ander Gericht anruft, das nicht von mir Macht und Vollmacht erhielt; jeder und männiglich und das Gericht auch, wie es heißt und was es sei, das nicht vom Kaiser selbst Vollmacht und Freibrief hat. — Wollen sie mich nicht auch bei Kaiser und Reich verklagen?"

„Ich kenne nicht die Absichten der Mißvergnügten."

„Aber sie selbst. Wer sind die Mißvergnügten? Nenne sie."

Der Geheimrat zuckte die Achseln.

„Und das deine Pflicht, das dein Schwur! Damit soll ich zufrieden sein!" Joachim war aufgesprungen.

„Lindenbergs Hinrichtung hat vielen Schmerz bereitet."

„Ist das alles? Hier siehst du einen, der an diesem Schmerze nagt."

„Mehr als Schmerz. Daß ich mich unterstehe, es meinem durchlauchtigsten Herrn zu sagen: viele haben es mißbilligt, sehr mißbilligt, die Zahl der Mißvergnügten wurde sehr groß."

„Heute erst! Warum wagtest du nicht früher es auszusprechen? Der stiehlt und raubt fast an meiner Seite, die lassen zu, daß ein ehrlicher Mann darum fälschlich angeklagt wird; der kritzelt mit seiner verruchten, majestätsverbrecherischen Hand an die Tür meines Schlafgemachts eine Todesdrohung, und du, mein erster Rat, geschworen, mir treu zu dienen, erprobst die Treue, daß du mir verschweigst, was mir zu wissen vor allem not tat. Verantworte dich, Herr von Schlieben!"

„Wenn alle gestraft würden, gnädigster Herr, welche anstehen, ihrem Fürsten zu berichten, was ihm unangenehm zu hören ist, hätten die Fürsten keinen Hof mehr, keine Räte und keine Minister."

„Und doch, wie bereitwillig seid ihr alle, zu hinterbringen, wenn es Dritte gilt. Welch Gaudium eurer Seelen, Verdacht auszustreuen, wo ihr zu ernten hofft. Nur diesmal alle einig, weil jeder die Schuld des anderen trägt und verbirgt. Dieser Mann ist mir lieb, dieser Otterstädt. Er hat doch was gewagt. Die wüste Tollheit seines verbrecherischen Hirns brach wie die Flamme heraus, die sich nicht mehr zügeln läßt. Wenn sein Kopf auf der Stange steckt, werde ich ihm zunicken. Ich liebe warmblütige Menschen. Ihr andern seid der stille Brand, der fortglüht unter der Asche. Man kann nicht überall die Augen, nicht überall acht haben, wo er helle Lohe schlägt. Vor mir, da bin ich sicher; aber wer schützt mich vor denen hinter meinem Rücken!"

Der Geheimrat verneigte sich tief; er sprach die Bitte aus, da sein gnädigster Herr sein Vertrauen von ihm abwende, ihn seiner Dienste zu entlassen und einen würdigeren Rat zu wählen.

Ein böses Lächeln schwebte um Joachims Lippen: „Wo ich hingreife, ist's derselbe Stoff. Ein Toter sagt's, hörst du, die Toten lügen nicht. Es lohnt sich nicht ändern, wo man nicht bessern kann. Du bleibst. Wer ritt mit Otterstädt?"

„Man riet auf den und jenen. Bestimmtes weiß niemand.“ „Der und jener — man rät — niemand! — Ich will diesen Niemand finden, diesen Ratenden ein Rätsel aufzugeben. Wer bezog die Schloßwache?“

„Konrad Burgsdorf.“

„Wenn er Brandbriefe an die Mauer schreibt, soll er Handschuhe anziehen. Die Kreide an feinen Fingern könnte ihr verraten.“

„Mein Gott, was soll daraus werden!“ entfuhr es dem von Schlieben. So in krankhafter Aufregung hatte er seinen Fürsten noch nie gesehen.

„Nur ein Hochgericht, Schlieben! Wenn meine Mannen und Diener zu verschlafen sind, einem Verbrecher nachzusetzen, wird Gott andere Rächer einem beleidigten Fürsten erwecken. Es gibt Gerichte auch drüben in Sachsen. Nicht rasten will ich noch ruhen, bis Otterstädts Haupt auf einer Stange über dem Tore von Berlin schwebt. Ich bin's mir, ich bin's einem andern schuldig, der mir lieber war. Zur Warnung euch allen, so hoch der Verbrecher stehe, so stark sein Arm ist, so viele Freunde für ihn sprechen.“

„Gnädigster Herr! Welche entsetzliche Wahnbilder beunruhigen Euer Durchlaucht. Euer Volk, ich darf es sagen, ist ein gutes und treues Volk, und wenn unter Eurem Adel Mißvergnügte sind —“

„So sind sie's mit Recht. Nun bist du auf guter Fährte. Sprich dich aus, gieß aus den verhaltenen Unmut, so liebe ich's. Klage mich offen, herzhaft an. Auf dieser Stelle sprach so ein anderer Mann zu mir. Er hielt mich nicht mehr für ein Kind, als der Tod vor seiner Tür stand. Mann gegen Mann hat er mich angeklagt, und ich hörte ihm mit Lust zu. Seine Lippen sind nun bleich, sein Atem ist ihm vergangen, sein Herz ist kalt. Der kann nicht mehr sprechen. Nun tritt du für ihn auf, du setze fort die Rede. Sprich wie ein Anwalt, dessen Mund, ein Vulkan, Feuer sprüht, zeihe mich der Grausamkeit, der Eigenmacht, des Leichtsinns, verteidige den Adel gegen deinen Fürsten, beschwöre aus den Grüften die unverjährbaren Rechte, die ich brechen, zertreten will, überzeuge mich von meinem Unrecht. Dir soll kein Haar gekrümmt werden, wenn du deinen Groll in tausend Verwünschungen gegen mich ausschüttest; nein, ich will auf jedes deiner Worte lauschen wie ein Liebender auf das Geflüster seiner Geliebten.“

„Herr! Allerdurchlauchtigster Kurfürst, mein gnädigster Gebieter, möge die Zunge erstarren, die sich dessen erfrecht. Ich bin fern davon —“

Höhnisch lachte der Fürst auf: „Warum stehst du dann noch da! Geh nach Haus. 's ist späte Nachtzeit. Sieh in der Kinderstube nach, ob das Deckbett nicht von den Kleinen gerutscht ist. Die Nacht wird kalt.“

„Er redet im Fieber“, sagte der Geheimrat, als er das Zimmer verließ. „Man muß nach dem Leibphysikus, senden, daß er in der Nähe des Zimmers wacht.“

Aber Joachim sandte nicht nach dem Leibphysikus, sondern bald, nachdem der Minister gegangen, stand Hans Jürgen von Bredow in seinem Zimmer und schien auf einen Auftrag zu harren, während der Fürst an seinem Tische schrieb.

Die Briefe waren geschrieben, versiegelt und ruhten in der ledernen Tasche auf der Brust des Edelknappen. Er hatte aufmerksam und ehrerbietig den Aufträgen des Fürsten gehört. Da legte Joachim die Hand auf seine Schulter: „Du dienst nicht gern?“

„Ich war frei.“

„Auch das Dienen“, sprach Joachim, „wird zur Lust, mein' ich, wenn man wirklich frei wird. Davon ein andermal, wenn wir uns näher kennen. Aber nicht wahr, im Grund des Herzen grollst du mir eigentlich noch?“

„Wär' ein Schelm, wenn ich lüge.“

„Mehr wollt' ich nicht. Nun reite, Hans Jürgen. Aber eile, daß du wiederkommst, denn ich brauche dich in meiner Nähe.“

Als er fort war, sah ihm der Fürst nach: „Gebenedeite Himmelskönigin, ein Fürst ist nicht verloren, der noch einen wirklichen Menschen um sich weiß. Die Klugen sind alle Verräter, ich will's nun mit — mit **dem** will ich's versuchen!“

X.

Du sollst nicht stehlen.

Es war Nacht in Hohen-Ziatz.

Die gute Frau von Bredow stand im Dunkel an den Pfosten gelehnt und sah dem Knecht Kaspar zu, der in der kleinen Burgschmiede glühte, hämmerte und putzte. Er sah sie nicht, er hörte auch nicht, wie ihr Herz bang schlug und wie sie in gedankenlosem Spiel die Finger rieb.

„Es ist was los!“ flüsterten sie damals, als der Herr von Lindenberg ausritt. „Es ist wieder was los, und was Schlimmeres!“ hatten sie heut geflüstert.

Der guten Frau von Bredow war es noch nie so schlimm ergangen in ihrem eigenen Hause. Was war in ihren Herrn gefahren die Tage über! Er sah in das Glas und trank es nicht aus. Er war brummig, wie allezeit, aber wenn die Eva ihm um den Bart kraute, lachte er nicht, wie er doch sonst getan. So schön hatte sie ihm noch nie den Hirsebrei zugerichtet, mit Zimt und Butter und Zwiebeln, die dampften. Er griff hinein, er aß und — seufzte. Was hatte ihr Herr zu seufzen? Wenn er recht brummig gewesen, dann ward er nachher immer freundlich und war wie um den Finger zu wickeln. Und Geheimes, das mußte sie ihm nachrühmen, Geheimes hatte Herr Götz nie vor seiner Frau gehabt.

Aber er ritt allein in den Wald und letzthin zum Besuch, sie wußte nicht wo; er saß allein in der Stube, den Kopf im Arm gestützt, und dachte, sie wußte nicht was. Reiter kamen und sprachen mit ihm unter vier Augen, und er schickte den Kaspar auf Botschaft aus, sie erfuhr nicht wohin.

Gestern aber waren spät noch Gäste gekommen, als sie auf Besuch ausgewesen. Reiter, die von einer Jagd im Schloß abgestiegen, hieß es, aber die Leute im Schloß kannten die wenigsten. Einige hatten sich ganz verhüllt. Dann hatten sie in der Halle gezecht, wie guter Leute Art ist, aber die Türen waren verschlossen worden vor dem Gesinde; Kaspar hatte aufgewartet, kein anderer war hineingelassen worden. Man hatte Becherklang, dumpfes Flüstern und wilde Verwünschungen gehört.

Als Frau Brigitte und ihre Tochter spät nach Hause kehrten, waren die Gäste schon fort; ihr Herr lag in seinem Bette. Aber es war Schweres zurückgeblieben. Sind Sorgen nicht schwer? Und ist das keine, wenn eine Hausfrau fühlt, daß sie nicht mehr allein Herrin im Hause ist, wo sie's zwanzig Jahre gewesen?

Frau Brigitte wußte schon mehr, als sie wissen sollte. Drüben in Golzow hatte sie manches munkeln gehört; auf dem Rückweg hatten dem Knecht Ruprecht, der sie fuhr, die Dohlen und die Krähen wunderbare Liedlein ins Ohr gesungen, und als der Wagen in die Lichtung fuhr, hatten sie noch die Gäste ausreiten gesehen; die gefielen ihr gar nicht. Auch im Dorfkruge sah sie durchs helle Fenster einige junge Burschen zechen, und sie sprachen wirre Dinge, solche Bauernburschen, die ihr Herr vom Pfluge nahm, wo es was galt. Auch mit andern waren sie wohl ausgeritten, um ein Handgeld oder auch nicht, die Leute sprechen nicht gern davon. Aber woher kamen die klingenden Guldenstücke in die Tasche der Büdnerssöhne!

Der Kaspar sang, als er den Helmsturz auf dem Amboß festklopfte, ein Spottlied, was sie damals sangen auf Herzog Hans von Sagan, der landflüchtig war und kaum in der Mark ein Unterkommen gefunden:

> Wer bürgerlichen Krieg anstift,
> Denselben das Unglück wieder trifft.
> Und muß das Sein mit dem Rücken ansehn,
> Wie Herzog Hansen ist geschehn.

„Was singst du für ein häßlich Gassenlied, Kaspar?“ sprach die gnädige Frau.

Er erschrack etwas, aber nicht sehr: „Einer stimmt an, der andere singt nach, Gestrenge.“

„Wer muß alles nachplärren, was die Gassenjungen vorsingen! — Hat's solche Eil', Kaspar?“

Der Knecht sah sie seitwärts an und nickte.

„Morgen schon Kaspar?“

Er bedachte sich und nickte wieder.

„Kaspar, du bist ein treuer Knecht, aber ein treuer Knecht muß alles tun, daß sein Herr nicht zu Schaden kommt.“

„Ein Knecht muß tun, was sein Herr will.“

„Wenn der Herr aber“ — sie hielt inne. „Der Herr ist anders worden, als er war.“

Er nickte.

„Wenn's nun zum Schlimmen ginge, wenn er auf schlimme Leute gehört hätte, wenn sie ihn wieder fingen! Kaspar, was würde aus dir, was würde aus uns allen! Das Liedlein vom Herzog Hansen, wenn sie's nun auf uns sängen!“

Der Knecht legte den Helm weg und nahm ein Schulterstück, aber das legte er auch weg. Es ging auch in ihm was vor: „Gestrenge, 's ist schon wahr, aber wir ändern's nicht, es muß sein.“

„Warum muß es denn sein? Kaspar, du weißt was.“

„Ja, Gestrenge.“

„Daß es gegen den Kurfürsten losgeht, das darfst du nicht sagen?“

„Nein, eben das darf ich nicht sagen.“

„Auch nicht, daß mein Herr bei ist?“

„Auch nicht, daß er sich versprochen hat und nun nicht los kann.“

„Kaspar! 's wird nicht wie damals. Damals war er unschuldig wie ein Lamm im Mutterleib. Kaspar, wer ihn abhalten täte, der verdiente sich einen Gotteslohn.“

Kaspar fuhr mit dem Eisen in die Kohlen, daß die Funken umherflogen.

„Ach, Gestrenge, das ist's eben. Der Brei ist zu weit eingerührt, nun muß er übers Feuer. Was mußten wir ihn auch allein ins Havelland reiten lassen —"

Die gute Frau zupfte ihn am Hemdsärmel: „Kaspar, wir ziehn ihn wohl noch 'raus."

„Der Stier rennt gradeaus, wenn er 'nen Schlag hat."

„Du und ich?"

„Ich nicht, Gestrenge."

„Ein bißchen wirst du mir schon helfen."

„Nein! Bin ihm geschworen."

„Kaspar! 's ist gottlos, mein' ich, gegen den Landesherrn; aber wenn's geht, i nu, da drückt Gott schon ein Auge zu. 's ist ja der liebe Gott."

Der Knecht schüttelte den Kopf: „'s wird gehen wie dazumalen. Er ist stärker."

„Da muß er in den Turm, und aus dem Turme —. Unser Haus reißen sie nieder oder schießen's nieder, und wir, wir müssen ins Elend, die Eva und ich."

(Fortsetzung folgt.)

Der Wettkampf um den Tod.

Skizze von **Rudolf Leppin-Berlin.**

Sie waren auf dem Kastanienhof immer stärker gewesen — die Frauen. Stärker als die Männer. Nicht an Kräften des Leibes, aber an Willenskraft. Dabei waren die Männer niemals weiblich. Aber es war schon so bei den Kastanienhofbäuerinnen, wie ein Vorfahr einmal in einer qualvollen Stunde auf das graue Vorsatzpapier seines dicken Gesangbuches geschrieben hatte: „So ein Weib hat den Teufel im Leib." Hatte er ihn damit bannen wollen? Damit, daß er ihn in die Nähe Gottes brachte? Nun, es hatte wohl nichts genützt. Auch er war, wie alle, die vor ihm gewesen und nach ihm gekommen waren, im Kampf mit dem Teufel unterlegen. Der eine dem Weibsteufel, der andere dem Schnapsteufel, der dritte einem dritten.

Und allemal waren die Frauen auch älter geworden als die Männer, was gewiß etwas heißen wollte, das bislang noch kein Bauer das Altenteil vor dem 80. Lebensjahre verlassen hatte. Der Pastor hatte einmal in einer Grabrede erwähnt, die erste Eintragung im Sterberegister des alten Kirchenbuches laute: „Anna-Dorothea Steifensand, Drees Steifensands Witwe, 99 Jahre alt." Und wenn auch der 1710 geborene Stoffel Steifensand, wie man im Taufregister noch heute nachlesen kann, gleich nach der Geburt „wegen großer Leibesschwäche" die Nottaufe erhalten hatte, auf 87 Jahre hatte er es doch noch gebracht.

Von den Steifensands gab's immer was zu erzählen im Dorf. Von den toten wie von den lebenden, von den Männern wie von den Frauen. Gutes und Böses.

Die Erinnerung an das eine oder andere überdauerte ein Jahrhundert. Von den Eltern kam sie auf die Kinder und Enkel. Jedes Kind im Dorf kannte das Wort, das der Vater des jetzigen Bauern im 48er Revolutionsjahre gesagt hatte, als seine Mutter unter ihrem buntgewürfelten Deckbette ächzte: „Krischan, ick wärr woll stärwen." (Ich werde wohl sterben.) — „'t wärd ook Tied!" (Es wird auch Zeit), hatte er erwidert. —

Wieder lag eine Bäuerin in ihrem Bette, als meinte sie es ernst. Aber nicht der Sohn stand daneben, sondern ihr Mann, und der kannte die Tradition. Der wußte: „Erst stirbt auf dem Kastanienhof der Bauer." Wenn es der liebe Gott gut mit den Kastanienhofbauern gemeint hätte, hätte er es anders eingerichtet. Er hätte sie beizeiten von dem Weibsteufel weggenommen oder hätte den Teufel selbst abberufen. Aber nein. Darum glaubte der Bauer nicht daran, daß der Tod Ernst mache.

„Sie hat zeitlebens gelogen", knurrte er, „sie macht's auch diesmal nicht wahr." Auch im Dorf sorgte sich niemand. Jeder wußte, die Bäuerin würde noch nicht sterben.

Ihr Mann allerdings schlich herum, als sollte der Tod nicht seine Frau, sondern ihn holen. Er trauerte nicht etwa vorweg schon um sie, er dachte im Augenblick nicht an die Tradition, nach der sein Tod näher sein mußte als der seiner Frau, er trauerte um eine andere. Seit er den Hof an seinen Ältesten abgegeben hatte, seit der wirtschaftete und der alte Bauer nur noch das fünfte Rad am Wagen war, hatte er aus Langeweile eine andre lieben gelernt. Mochte die Bäuerin wüten, soviel sie wollte, er, der immer nachgegeben hatte, blieb diesmal fest: von der anderen ließ er nicht. Und diese andere war die Schnapsflasche. Der Schnapsteufel war noch stärker als der Weibsteufel.

Im Anfang hatte sie die Flasche versteckt, hatte sie dem Sohne gebracht, der nach Ortsgebrauch jeden Morgen dem Knecht sein „Achtel" mit aufs Feld geben mußte. Er trank doch. Sie merkte es, aber sie kam nicht hinter sein Geheimnis. Sein Enkelkind, der älteste Sohn seines jüngsten Sohnes, mußte die Flasche im Krug füllen lassen. Wo der Alte ihn mit seinen Augen erwischen konnte, da hielt er ihn mit seiner Stimme fest. „Tjung, kumm her!" Schnell drückte er ihm Geld und Flasche in die Hand und ging nach dem „Pattremang" (Abtritt). Dort erwartete er den Kleinen, der hinter den Höfen entlangging, und dort feierte er dann ein Fest. Der Junge aber ging darauf zur Großmutter und las ihr aus dem dicken Gesangbuch mit der Eintragung vom „Teufel im Leib" alle Choräle vor, die die alte Frau wünschte.

Und jetzt war sie krank, und häufiger als sonst mußte Robert kommen und lesen. Dabei erfuhr sie von ihm die Schnapsgeschichte. — „Das mußt du nicht tun, Robert, das ist Sünde." —

„Tjung, kumm her!" — Robert kam, aber die Schnapsflasche nahm er nicht. „Jroßmutter seggt, dät is Sünn."

Das sagte er einmal, und dabei blieb er, mochte der Großvater bitten und betteln, schelten und drohen. Über dem Großvater stand das Gebot der Großmutter.

Der Alte sah sein Enkelkind an. Eine Art Selbstbedauern kam über ihn. Sie waren alle gegen ihn. Seine Frau, dieses kleine, schwache Weib mit der scharfen Nase und den Raubvogelaugen, der breite, behäbige Sohn, der den Hof hatte, und nun auch sein Enkelkind. Er ging in sein Altenteil, setzte sich an den einfachen Tisch und schielte nach dem Bett der Kranken.

„Sünn ist't. Sünn!"

„Ja, das ist's!"

„Sünn ist't! Aber das ist keine Sünde", setzte er hochdeutsch fort, „das nicht, seine Schwiegermutter verhungern, seinen Schwager verelenden lassen, die nächsten Verwandten mit seinem Haß verfolgen. — das ist keine Sünde! Das nicht! Paß auf, wenn du nach oben kommst, da denken sie anders über dich. Da werden sie dir dein Sündenregister vorlegen —"

„Ich geh' noch nicht."

„Meinethalben kannst du's. Oder . . ."

Er lachte höhnisch.

„Ich glaube gar, du bist abergläubisch! Du glaubst, weil noch immer der Bauer auf dem Hof vor der Bäuerin davongegangen ist . . . Ha! Bilde dir nichts ein! Die Weiber waren stärker und die Steifensands schwächer."

Er sah vor sich auf die Tischplatte, auf der ein paar Brotkrümeln lagen. Er sah sich als jungen Bauern an dem Tisch sitzen, neben sich die junge Frau und um ihn herum Knechte und Mägde. Brot und Speck stand da und immer auch Schnaps. Keinem fiel ein, da von Sünde zu sprechen!

Die Frau schwieg auch.

Ihre Gedanken gingen gleichfalls zurück. Aber sie sah sich nicht am Tisch sitzen. Sie sah sich im Kuhstall stehen, wo sie der Magd den Auftrag gab, ein Quartmaß Milch abzugießen „für die Alte dadrüben". Die Alte — das war ihres Mannes Mutter. Was war den beiden alten Leuten alles als Altenteil versprochen worden! Von den verschiedenen Scheffeln Erbsen, von Roggen und Hafer — zu Grütze — kam von Jahr zu Jahr weniger in das windschiefe Häuschen. Als der alte Mann gestorben und die Schwiegermutter immer hinfälliger geworden war, daß sie ihr Vieh nicht mehr versorgen konnte, da hatte die Jungbäuerin es veranlaßt, daß man das Schwein aus dem Stall nahm und die Kuh und etwas Wurst und Speck zur Schlachtezeit gab und täglich ein Quart Milch, das die gichtische Frau sich täglich selbst holen mußte.

Und nun lag sie in dem Altenteilsstübchen und konnte sich genau so wenig rühren, und niemand kümmerte sich um sie.

Wenn doch Robert da wäre, der könnte ihr wieder den Gesang vorlesen: „Ach Gott, ich muß in Traurigkeit mein Leben nun beschließen."

Aber Robert kam nicht. In ihre Gedanken aber trat der Hansjochen. Den hätte sie auch schlecht behandelt, sagten sie im Dorf. Hätte sie etwa den „Bastard", den unehelichen Sohn ihres Schwiegervaters, als Schwager ansehen sollen? Ihn, der ihr zum Anstoß zeitlebens als Knecht im Hause lebte? Sie sollte ja auch Stoffel, ihres Mannes Abkömmling, als Sohn ansehen! Was wollte man ihr noch alles zumuten! Nein, sie hatte überall ein „Exempel", wie der Herr Pastor sich einmal ausgedrückt hatte. Zweimal ein Exempel. Jetzt wollte sie es zum dritten Male. Ihr Mann sollte dem Schnapsteufel entsagen.

Scheu sah der Alteteiler auf die verhutzelte Lebensgefährtin im dicken Bauernbett. Sie war zäh, sie konnte es doch noch lange machen.

Und wenn, dann war er ohne Schnaps, Tage, Wochen, vielleicht selbst Monate. Es peinigte ihn, das Blut drang ihm zu Kopf. Er, der Bauer, konnte doch nicht selbst mit der großen Flasche in den Krug gehen, und Robert weigerte sich. Wieder schielte er nach dem Bette. Sie lag mit halb geschlossenen Augen, ohne Bewegung, still.

„Sie ist tot!" rief es in ihm. Rief! Jubelte!

Er trat näher heran. Er wollte, beherrscht von dem Gedanken, ihr die Augen zudrücken, kam aber an die Kehle. Da fuhr sie auf. Mit einem letzten Rest von Kraft stieß sie ihn zurück: „Mörder!“

Hatte sie es gerufen? Hatte er es gesagt?

Mörder? Sie lebte doch!

Er schlich sich hinaus und ging in den Garten.

Mörder! .... Er sah sich um. Niemand war da. Wer hatte es dann gerufen?

Er ging in den Stall und kam wieder heraus. Er sah an den Bäumen hoch und blieb unter einem stehen.

Lange stand er da. Lange. Daß ihm seine Beine nicht müde wurden! Lange. Den ganzen Nachmittag. Bis gegen Abend. Da kam sein Sohn.

„Vater, was machst du denn da noch? Du willst dir wohl den Tod holen!“

Der alte Mann stand unbeweglich.

Kopfschüttelnd ging der Sohn näher.

Der Alte stand nicht, er schwebte leicht über dem Erdboden .....

In der Nacht starb die Bäuerin. —

„Auf dem Kastanienhofe stirbt stets der Mann zuerst“, sagten die Bauern, „die Frauen sind die Stärkeren.“

In welchem Alter heiraten die Deutschen?

Das mittlere Heiratsalter, welches während der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre gestiegen war, hat sich fast wieder den Jahren vor Ausbruch der Weltkatastrophe genähert. Es betrug 1923 bei den Männern 29.3 Jahre (1913: 28.9), bei den Frauen 26.3 Jahre (1912: 25.6). In diesen Zahlen kommt zwar keine wesentliche Verschiebung zum Ausdruck, trotzdem ist bezüglich der Beteiligung der einzelnen Altersklassen an den geschlossenen Ehen eine wesentliche Änderung eingetreten. Im Jahre 1913 heirateten 789 noch nicht 19jährige Männer, im Jahre 1923: 2179. Es traten 1923 in die Ehe ca. 23 000 Personen mehr im Alter von unter 25 Jahren, hingegen 13 000 weniger im Alter von 25—30 Jahren als 1913. Die Verschiebunn des Anteils der einzelnen Altersklassen kommt durch folgende Tabelle zum Ausdruck. Unter den heiratenden Männern waren

	1910/13	1923
Unter 25 Jahren	30.7 %	33.3 %
25—30 Jahre	42 %	34.3 %
30—40 Jahre	20 %	21.7 %
40 Jahre und darüber	7.3 %	10.7 %
	100.0 %	100.0 %

Die stärkere Teilnahme der noch nicht 20jährigen ist z. T. dadurch zu erklären, daß infolge der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht viele junge Leute nunmehr früher die Möglichkeit besitzen, einen eigenen Hausstand zu gründen. Der Anreiz zur Frühehe wird auch dadurch wesentlich gehoben, daß die materiellen Ansprüche an den eigenen Hausstand wesentlich heruntergegangen sind. Zwar mag in manchen Fällen die Unmöglichkeit, eine eigene Wohnung zu beziehen, die Eheschließung verzögern. Auch die ungesicherten Verhältnisse können vielfach zum Aufschub beitragen. Im allgemeinen jedoch ist festzustellen, daß Bedenken wirtschaftlicher Art heute mehr als früher in den Hintergrund treten. Der Rückgang der Altersklassen von 25—30 Jahren ist z. T. darauf zurückzuführen, daß diese Jahrgänge besonders stark am Weltkriege beteiligt waren. Bei den Frauen ist vor allem bemerkenswert, daß der Anteil der jüngeren Jahrgänge zurückgegangen ist. Unter den heiratenden Frauen waren:

	1910/13	1923
Unter 20 Jahren	9.9 %	8.6 %
20—25 Jahre	50.0 %	45.5 %
25—30 Jahre	25.2 %	26.6 %
30—40 Jahre	10.8 %	14.4 %
40 Jahre und darüber	4.1 %	14.4 %
	100.0 %	100.0 %

Wenn bei den Frauen eine größere Beteiligung der höheren Altersklassen zum Ausdruck kommt, so ist es wohl z. T. daraus zu erklären, daß die Frau heute eben lange jung bleibt. Es heirateten 1923: 25 000 Witwen gegen 16 000 im Jahre 1913, ferner 11 000 Geschiedene gegen 5000 im Jahre 1913. Bei der Steigerung der Wiederheirat von Witwen sind vor allem die Frauen im Kriege Gefallener als Hauptursache mit in Betracht zu ziehen. Die zahlreichen übereilt getroffenen Kriegstrauungen veranlaßten, daß die Scheidungen in der Nachkriegszeit erheblich stiegen. Das letztere steht allerdings auch im Zusammenhang mit dem früheren Heiraten. Erfahrungsgemäß kommen Ehescheidungen mehr bei Frühehen in Betracht. — Der Altmeister der deutschen Statistik G. v. Mayr teilt die Ehen dem Alter entsprechend in normale und abnorme ein. Zu den letzteren wird man zweifellos solche Heiraten rechnen müssen, an denen ein junger Mann im Alter von noch nicht 19 Jahren oder ein junges Mädchen von 15—16 Jahren beteiligt sind. Tatsächlich heirateten in Preußen im Jahre 1923 41 junge Mädchen, die bei Eheschließung das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Ein Idealzustand sind derartige Ehen ebensowenig, wie solche, wo die Frau über 15 Jahre älter als der Mann ist. Solche Ehen gingen erfreulicherweise 1923 im Vergleich zu 1913 zurück. Immerhin heirateten auch im Jahre 1923 129 Männer Frauen, die über 20 Jahre älter als sie selbst waren.



Bunte Chronik

* **Ein Streik der Bajaderen.** Im Fürstentum Alwar im Innern Indiens ist ein eigenartiger Streik ausgebrochen: die Bajaderen sind in den Ausstand getreten. Der Maharadschah hat aus Sparsamkeitsgründen ihren Lohn herabgesetzt, worauf die Tänzerinnen beschlossen haben, nicht mehr zu tanzen. Der Fürst hat seinen Tänzerinnen mitteilen lassen, daß, wenn sie nicht schleunigst die Arbeit wieder aufnehmen, er jede einzelne von ihnen mehrere Male in den Ganges werde tauchen lassen. Wird diese Aussicht auf ein frisches Bad die Tänzerinnen zur Umkehr bewegen?

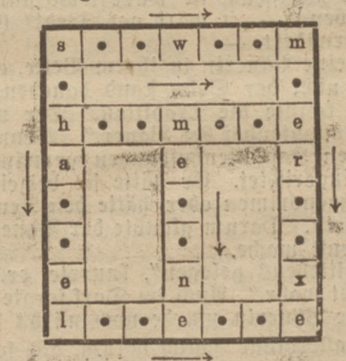
*

* **Schuhmacher-Genies.** Das Schuhmacherhandwerk kann allerlei berühmte Personen aufweisen. Zwei Schuhmacher, Crispinus und Crispignus, glänzen unter der Zahl der Heiligen. Die Päpste Urban IV. und Johann XXII. waren Schuhmachersöhne. Der griechische Feldherr Iphykrates, der dem großen Epaminondas allezeit den Sieg streitig machte, war der Sohn eines Schuhflickers, und Jakob Attendulo, genannt Sforza, war der Stammherr der berühmten Familie Sforza, welche im 15. und 16. Jahrhundert in Italien eine so bedeutende Rolle spielte, und hatte einen Schuster zum Vater. Alphenus Varus, ein Schuster von Cremona, wurde Konsul zu Rom, und eine Menge ausgezeichneter Prälaten und anderer hoher Personen, berühmte Gelehrte und Künstler wurden zwar beim Leisten erzogen, blieben aber nicht bei demselben, den ehrlichen Hans Sachs ausgenommen, der, zugleich Meistersänger und arbeitsamer Handwerksmann, stets eine freundliche Erinnerung unter seinen deutschen Landsleuten verdienen wird. Auch ist hier schließlich noch ein Pariser Schuhmacher zu erwähnen, welcher zur Zeit der französischen Revolution ein Trauerspiel verfaßte, das bei der Aufführung mit Beifall aufgenommen wurde.



Rätsel-Ecke

Fenster-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch die Buchstaben a b c c e e f h i i i l l l m n n o r u zu ersetzen, sodaß in den Rahmenteilen des Fensters in der Richtung der Pfeile sechs Wörter lesbar werden. Blank.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 156.

Scherz-Buchstaben-Rätsel: B, Eh', Ende, behende.

Besuchskarten-Rätsel: Putzmacherin.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.